

Tierisch: der Gesang der Sirenen und das Geschrei der Seelen in der Unterwelt

*Erstlich erreicht dein Schiff die Sirenen; diese bezaubern
Alle sterblichen Menschen; wer ihre Wohnung berührt,
Welcher mit törichtem Herzen hinanfährst und der Sirenen
Stimme lauscht, dem wird zuhause nimmer die Gattin
Und unmündige Kinder mit freudigem Gruße begegnen;
Denn es bezaubert ihn der helle Gesang der Sirenen,
Die auf der Wiese sitzen, von aufgehäuften Gebeine
Modernder Menschen umringt und ausgetrockneten Häuten.*

»Odyssee«, 12. Gesang, Vers 39–46

Mit diesen Worten warnt die Zauberin Kirke Odysseus vor Gefahren, die auf seiner Reise vor ihm liegen, nachdem dieser sich endgültig entschlossen hat, seine Geliebte zu verlassen. In der »Odyssee« wird beschrieben, dass Odysseus die Ohren seiner Gefährten mit Bienenwachs verschloss, damit sie den Gesang der Sirenen nicht hörten. Aber nicht nur in



Odysseus und die Sirenen
(Gemälde von John Williams Waterhouse, 1849–1917)

der »Odyssee«, auch in der Argonauten-Sage ist von Sirenen die Rede, die in Gruppen auf einsamen Felsen leben und Fischer mit ihren Gesängen anlocken. Auf antiken Vasen sieht man Wesen mit Frauenkopf und Vogelkörper.

Wer könnten die Vorbilder für diese verführerischen Wesen sein, die Seeleute in den Tod lockten und die dem britischen Maler John William Waterhouse als Inspiration dienten? In der klassischen Periode wurden die Sirenen auf schwarzfigurigen Vasen als Frauen mit Vogelkörper abgebildet und erinnern von ihrem Äußeren her kaum an die lasziven Schönheiten späterer Darstellungen. Aber der »bezaubernde Gesang«, von dem Homer spricht, und die typischen Klauenfüße auf den Vasenbildern könnten einen Hinweis auf das Vorbild der Künstler geben: Die frühen Sirenen-Darstellungen sind möglicherweise von **Eleonorenfalken** inspiriert.

Zwischen 1975 und 1991 erforschte einer der Autoren (Michael Wink) mit seiner Frau Coralie und seinen Freunden Dietrich Ristow und Winfried Scharlau die Biologie von Eleonorenfalken und Gelbschnabelsturmtauchern in der Ägäis. Wir verbrachten viele Sommer auf einer Felsinsel nördlich von Kreta und in enger Nachbarschaft mit den Vögeln. Da es keinerlei Zerstreung oder Verbindung zur Außenwelt gab, waren die »Ilias« und die »Odyssee« eine atmosphärisch ebenso passende wie willkommene Lektüre. Während wir in der Abendsonne ausruhten, waren wir von den Falken umgeben, die regelmäßig tolle Rufkonzerte gaben; sehr schnell kam da die Assoziation mit den Sirenen der Odyssee auf. Nach Sonnenuntergang fanden weitere Konzerte statt, dann nämlich wenn die Sturmtaucher ihre Bruthöhlen aufsuchten. Nur noch als Schemen zu erkennen, flogen sie durch die Dunkelheit und machten dabei einen höllischen Lärm, der an das Gejammer von Babys – oder vielleicht an die armen Seelen in der Unterwelt? – erinnerte.

Die geheimnisvollen Eleonorenfalken wurden erst im 19. Jahrhundert wissenschaftlich beschrieben. Auf kleinen

Steckbrief 18



Eleonorenfalke

(*Falco eleonora*), Familie Falken (Falconidae)

Größe und Ernährung: Körperlänge 36–42 cm, Gewicht ca. 320–400 g (Männchen sind kleiner und leichter als Weibchen). Frisst nur fliegende Beute (Kleinvögel und Insekten).

Flügelspannweite: 87–104 cm

Vorkommen: Steilfelsen an Küsten und Inseln des Mittelmeers (und an der nordwestafrikanischen Küste); überwintert bis April in Ostafrika (Madagaskar)

Lebenserwartung: maximal 15 Jahre

Besonderes: Eleonorenfalken sind Koloniebrüter; sie brüten im Spätsommer und Herbst, wenn es im Mittelmeer – bedingt durch den herbstlichen Vogelzug – ausreichend Nahrung zur Aufzucht der Jungvögel gibt. Diese schlüpfen erst im letzten Augustdrittel (Gelegegröße meist 1–3 Eier, Brutzeit 28 Tage) und sind nicht vor Ende September flügge. Der weltweite Bestand wird auf nur rund 6000 Paare geschätzt, die Art ist durch natürliche Feinde (größere Greifvögel, Ratten, welche die Gelege plündern), Habitatzerstörung (Tourismus) und Insektizide stark gefährdet.

Felseninseln der Ägäis leben diese eleganten Falken in kleinen Kolonien zusammen und brüten im Spätsommer, wenn die Zugvögel über das Mittelmeer nach Afrika ziehen. Eleonorenfalken sind gute Jäger und erbeuten die Zugvögel zur Aufzucht der Jungvögel. Im Oktober verlassen die Falken die Ägäis und ziehen über Afrika nach Madagaskar, wo sie überwintern. Eleonorenfalken sind stimmfreudige Vögel, die

abends auf den Klippen sitzen und melancholisch rufen. Dies dürfte Seefahrern nicht verborgen geblieben sein.

Der Sage nach stürzten sich die Sirenen ins Meer, wenn ihnen ein Schiff entkam, ohne dass sie Beute gemacht hätten. Auch das erinnert an das typische Verhalten der Eleonorenfalken, die aus der Luft oder von einer erhöhten Position auf ihre Beute herabstoßen. Aber warum wurde vor ihnen gewarnt? Nun, die Falken bewohnen meist felsige Inseln, an denen Schiffe kaum anlanden können. Vielleicht war die Warnung vor den Falken eine Warnung an die Schiffer, diese gefährlichen Orte zu meiden, weil ihnen Schiffbruch drohte.

Sirenia, oder die Mutation vom Falken zur Seekuh

Später, in der hellenistischen Phase, wird das Frauliche des Körpers stärker betont; aus den menschenköpfigen Vögeln werden junge Mädchen mit deutlich ausgeprägtem weiblichen Oberkörper, wenn auch Flügeln und Vogelbeinen. In der Spätantike verlieren die Mädchen ihre Flügel, und der Unterkörper wird von einem Fischeschwanz ersetzt: Es entstehen die klassischen Sirenen vom Meerjungfrauentyp.

Solche Mischwesen, halb Mensch, halb Fisch, haben in der Mythologie eine lange Tradition: Schon im 5. Jahrtausend v. Chr. wurde der babylonische Gott Oannes mit einem Fischeschwanz dargestellt; sein weibliches Pendant war die Meereresgöttin Atargatis. Bei den alten Griechen nehmen sie als Tritonen und Nereiden Gestalt an.

Schon früh wurden diese Fabelwesen mit Seekühen in Verbindung gebracht, tragen, friedlichen, pflanzenfressenden Säugern, die wie Wale völlig ans Wasserleben angepasst sind. **Seekühe** besiedeln warme, seichte Küstengewässer und Flussmündungen in der ganzen Welt, und eine Art – der Dugong – dringt regelmäßig bis ins Rote Meer vor, sodass diese massigen Tiere auch den Menschen der Antike sicher nicht unbekannt waren.

Steckbrief 19

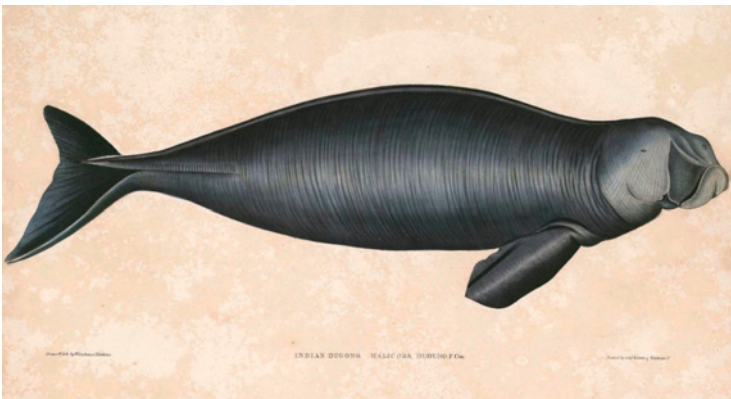
Dugong oder Gabelschwanzseekuh (*Dugong dugong*),
Ordnung Seekühe (Sirenia)

Größe und Ernährung: Körperlänge 3–4 m, Gewicht 420–1000 kg; Weibchen sind in der Regel größer als Männchen; reine Pflanzenfresser (Seegras)

Vorkommen: warme flache Küstengewässer von Ostafrika bis Vanuatu, auch im Roten Meer

Lebenserwartung: 60 Jahre, das älteste bekannte Exemplar wurde 73 Jahre alt.

Besonderes: Wie ihre Verwandten, die Manatis oder Ruder-schwanzseekühe (Vorkommen in Westafrika, in der Karibik und im Amazonasbecken), sind die Gabelschwanzseekühe in ihrem Bestand gefährdet. Ihr gigantischer Vetter, die Stellersche Seekuh, die eine Länge von fast 8 m und ein Gewicht von 4 Tonnen erreichen konnte, wurde bereits im 18. Jahrhundert ausgerottet – nicht einmal 30 Jahre nach ihrer Entdeckung durch den deutschen Naturforscher W. G. Steller 1741. Friedfertigkeit, geringe Fortpflanzungsrate und tonnenweise zartes Fleisch sind eben eine denkbar ungünstige Kombination.



Waren Seekühe die Vorbilder für die Sirenen der Antike? (T. Hardwicke, Illustrations of Indian Zoology, 1883)

Auf ihre karibischen Vettern, die Manatis, stieß Kolumbus 1493 vor der Antilleninsel Hispaniola, er schrieb in sein Logbuch: »Ich sah drei Sirenen [spanisch ›sirena‹], die sich sehr hoch aus dem Meer erhoben. Sie sind nicht so schön, wie sie gemalt werden, denn in gewisser Weise haben sie ein Gesicht wie ein Mann.« Damit spielte er sicherlich auf die zahlreichen Tastborsten in der Schnauzenregion der Seekühe an, die eher an einen Dreitagebart als an flaumlos glatte weibliche Wangen erinnern.

»Verführerisch« ist gewiss nicht der erste Begriff, der einem beim Anblick dieser eher walkürenhaften Wesen in den Sinn kommt, und man muss in der Regel wohl ein Sirenenmann sein, um eine weibliche Sirene attraktiv zu finden. Aber selbst wenn Seekühe nur einem ob Vitamin-A-Mangels sehgestörten und/oder sexuell sehr entwöhnten menschlichen Seemann wie verführerische Schönheiten erscheinen können, tragen die Tiere doch einen »Nixenschwanz«, und die Weibchen sind zumindest wohl gerundet, haben ein paar Zitzen (»Brüste«) an der richtigen Stelle und ruhen sich gelegentlich auf dem Rücken liegend an der Wasseroberfläche aus. Zudem sind Seekühe keineswegs so stumm, wie früher angenommen, sondern verfügen über ein vielfältiges und für so massive Tiere erstaunlich zartes, vogelähnliches Lautrepertoire aus Zwitschern, Trillern und Pfeifen.

Ob Wunschenken oder Sinnestäuschung – die Naturforscher waren sich offensichtlich einig, dass Seekühe das Vorbild für Odysseus' wunderbare Meerjungfrauen gewesen sind, und so gab der große schwedische Systematiker Carl von Linné (1707–1778) der ganzen Gruppe in Erinnerung an Odysseus' Abenteuer den lateinischen Gattungsnamen *Sirenia*.

Loreley und das Meerjungfrauen-Syndrom

Das Motiv der singenden Meerjungfrau, die Männer in einen feuchten Tod reißt, ist in vielen Kulturen verbreitet. Dem

Rheinländer kommt natürlich sofort die schöne Loreley in den Sinn, die ihr langes blondes Haar kämmend auf einem Felsen bei St. Goarshausen sitzt. Sie lenkt die Rheinschiffer mit ihrem Gesang derart ab, dass deren Schiffe an den dicht unter der Wasseroberfläche liegenden gefährlichen Felsriffen – den Sieben Jungfrauen! – zerschellen und mit Mann und Maus untergehen.

Trotz der zoologischen Entmystifizierung ließ sich der Glaube an die reale Existenz von Mischwesen zwischen Mensch und Fisch keineswegs ausrotten. Für die unvermindert hohe Popularität von Sirenen oder Meerjungfrauen spricht der schwunghafte Handel, der im 18. und 19. Jahrhundert in fast allen Hafenstädten Europas und Amerikas mit vermeintlichen Mumien dieser Wesen getrieben wurde. Besonders begehrt waren Importe aus Japan, geschickt zusammengebastelt aus getrockneten Affen- und Fischteilen und auf Jahrmärkten ehrfürchtig bestaunt vom zahlenden Publikum. Ein besonders gelungenes Exemplar schaffte es sogar bis ins renommierte amerikanische Peabody-Museum in Baltimore.



Meerjungfrau, die angeblich 1805 in Japan gefangen wurde (zeitgenössischer Holzschnitt).

Dass sich der Glaube an Meerjungfrauen so lange und so zäh gehalten hat, hängt wie im Fall der Zyklopie wahrscheinlich auch mit der Geburt von Kindern zusammen, die mit einer entsprechenden Missbildung zur Welt kommen. Beim sogenannten Meerjungfrauen-Syndrom (englisch *mermaid syndrome*) trägt das Neugeborene einen spitz zulaufenden »Schwanz« aus zwei miteinander verschmolzenen Beinen und wie ein Gabelschwanz abgespreizten Füßen. Je nach Schwere der Fehlbildung ist nur ein einziger Oberschenkel-, Schienbein- und Wadenbeinknochen vorhanden, die Füße können auch ganz fehlen. Mediziner bezeichnen dieses Syndrom nach den klassischen Sirenen denn auch als Sirenomelie (von *Sirenia* und *melos*, Gliedmaße).

Einiges spricht dafür, dass Vitamin-A-Mangel nicht nur für Sinnestäuschungen von Seeleuten verantwortlich sein kann, sondern auch bei der Sirenomelie eine Rolle spielt: Trennt man Kaulquappen den Schwanz ab, bildet sich gewöhnlich kurz darauf ein neuer. Bestreicht man hingegen den Strumpf mit Retinol-Säure, einem natürlichen Vitamin-A-Derivat, entwickelt sich gleich ein ganzes Bündel neuer Beine. Spontan, also ohne äußere Eingriffe, tritt diese Art der Fehlbildung, soweit wir wissen, nur beim Menschen auf. Ihre Häufigkeit beträgt eine von 100.000 Geburten. In den meisten Fällen sind die betroffenen Kinder nicht lebensfähig oder sterben kurz nach der Geburt; in Ausnahmefällen überleben sie jedoch. So machte der Fall der 2004 in Peru geborenen »niña sirena« Milagros Cerrón Schlagzeilen, deren Beine operativ getrennt und zum Teil neu aufgebaut wurden. Durchaus vorstellbar, dass diese armen Geschöpfe früher als Kuriositäten zur Schau gestellt wurden – wer hätte da noch an der Realität von Sirenen und deren antiken Darstellungen zweifeln wollen?

Das schönste Denkmal setzte wohl der dänische Dichter Hans Christian Andersen (1805–1875) den Sirenen mit seinem Märchen »Die kleine Meerjungfrau« – heute ist die hübsche Bronzefigur am Eingang des Kopenhagener Hafens eine der meistfotografierten Statuen der Welt.